Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 15 (1963)

Heft: 26

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS GEHEIMNIS HINTER KENNEDY: DAS FERNSEHEN

ZS. "Es ist nicht leicht, zu den Millionen von Worten, die über das Leben und den Tod von John Kennedy geschrieben worden sind, noch etwas von Rang hinzuzufügen", so begann der Amerika-Korrespondent der englischen BBC Alistair Cook ein Nachwort über den toten Präsidenten, worin er Dinge aussprach, die wert sind, überdacht zu werden.

Seit 30 Jahren, fuhr er fort, habe er es niemals erlebt, wie müde und resigniert das amerikanische Volk gegenwärtig sei, ganz das Opfer einer grossen und bitteren Enttäuschung. Was diesen Tod von jenem anderer grosser Amerikaner unterscheide, sei das Empfinden, um das Versprechen. welches die Kennedy-Aera hätte bringen sollen, durch einen wilden und teuflischen Schlag betrogen worden zu sein. Als Kennedy am 20. Jan. 1961 die Präsidentschaft übernahm, sagte er unter anderem:

"Freund und Feind soll es wissen, dass die Fackel auf eine neue Generation von Amerikanern übergegangen ist, die in diesem Jahrhundert geboren sind, gehärtet durch den Krieg, diszipliniert durch einen harten und bitteren Frieden, stolz auf unser altes Erbteil und unwillig, die langsame Vernichtung jener Menschenrechte mitanzusehen oder zu erlauben, mit denen sich die Nation allzeit verbunden weiss. Jede Nation, ob sie uns Gutes oder Schlechtes wünsche, soll wissen, dass wir jeden Preis bezahlen, jede Last auf uns nehmen, jede Mühsal tragen, jeden Freund unterstützen und jedem Gegner Widerstand leisten werden, damit der Bestand und der Erfolg der Freiheit gesichert wird".

Es war offensichtlich, dass hier ein junger Mann für eine neue Generation sprach. Es hätte kaum deutlicher gesagt werden können, dass hier mit einem neuen Amerika verhandelt werden musste, aber dass wie immer über die Freiheit nicht verhandelt werde. Auch wenn solche Eröffnungsadressen eines neuen Mannes nicht so leicht in der Praxis in Erfüllung gehen können, so enthielt die Rede doch einen Klang, der überall in der westlichen Welt mit Freuden begrüsst wurde. Vergessen war die Warnung Anderer, welche erklärten, dass die Präsidentschaft der mächtigsten Nation nicht in die Hände eines Mannes gelegt werden könne, "der nicht den leisesten Ton von Grau in seinem Haar aufweise". Kennedy hatte das Argument umgekehrt, wenn er sagte, dass die Welt, zitternd unter der Atombombe, der Jungen bedürfe, die allein die Kraft und die geistige Geradheit zur Führung besässen.

Es muss aber zugegeben werden, dass die Realisierung dieser Ideale in Form von Gesetzen ausserordentlich langsam vor sich ging: Der Plan der medizinischen Fürsorge für die Alten scheiterte um Haaresbreite, nach einem Jahr harter Mühen sinken die Steuergesetze immer mehr ab, der Kongress hat schwere Bedenken, die Neger-Revolution mit dem Gesetz über die bürgerlichen Rechte zu zähmen. Auch in der Aussenpolitik zeigten sich steigende Misserfolge; besonders in Süd-Ostasien und gegenüber De Gaulle spitzten sich die Dinge zu.

Jede intelligente amerikanische Familie würde vor wenigen Wochen diese Enttäuschungen besprochen haben, meint Cook. Manche interessierten Männer fingen sich an zu wundern, ob eigentlich die sagenhafte Macht des Präsidenten in einem Possenspiel bestehe, kann er doch in der Verkündung jedes Gesetzes durch einfache Obstruktion einiger Kommissionspräsidenten im Kongress daran gehindert werden, ausgerechnet von älteren Leuten, welche durch die Ironie des Systems mehr und mehr Macht erhalten. Die gleiche amerikanische Familie konnte zwar mit dieser Enttäuschung leben, aber nicht mehr mit der ganz grossen, die jetzt eintrat: dass die neue, im Krieg gehärtete junge Generation leblos am Boden lag, unfähig, etwas zu erlauben oder zu verhindern. Das Gefühl ist heute allgemein, dass die Jugend zum Gespött geworden, und dass die Kraft Amerikas für den Augenblick gelähmt sei. Es ist faszinierend, wie die Leute dem gleichen Gefühl Ausdruck geben. Ueberall sieht man in den Fenstern neben Kennedys Bild auch die Marine-Flagge, welche an die schweren fünf Kampftage im Pazifischen Ozean erinnert, als er von einem japanischen Zerstörer in den Grund gebohrt wurde. Er sprach niemals darüber, nur mit den Kameraden, die mit ihm waren und überlebten. Beklagt wird von den Jungen auch, dass die Kennedys mit ihrem Auszug aus dem Weissen Haus auch den Charme, die Fröhlichkeit und den jugendlichen Stil mitnähmen, der ihnen so sehr gefiel. Sie meinen, dass Kennedy ein Symbol von dem war, was mit Intelligenz und Willen möglich ist.

Auch seine Gegner, - und sie wuchsen in letzter Zeit, weil Viele sich darüber ärgerten, wie langsam die Ideale verwirklicht wurden, - sind heute bestürzt. Ein entschiedener Republikaner und hoher Marineoffizier in Washington sagte:"Ich verstehe es nicht, ich fühle mich jetzt Kennedy nie so nahe wie gegenwärtig". Diese Volkstümlichkeit Kennedys, seine Nähe, hat vor allem den Schlag für Viele so hart gemacht. Die Ursache dafür ist leicht zu finden: Kennedy war der erste Präsident des Fernsehzeitalters.

Unaufhörlich hat er von dem neuen Medium Gebrauch gemacht. Als er Präsident wurde, bat er einen Freund, einen Bericht über die Geschichte der Pressekonferenzen der frühern Präsidenten zu schreiben. Er wollte wissen, wie die Reihe der vorangegangenen Präsidenten seit Wilson die Pressekonferenzen geformt hatte, und wie sie selbst durch diese geformt worden waren. Was er erhielt, war ein getarnter Vorschlag, Eisenhowers Erfindung, alles für die Band-Aufnahme und vor der Fernsehkamera zu sagen, fallen zu lassen. Kennedy lehnte ab:"Das Fernsehen ist nun einmal das hauptsächlichste Band zwischen dem Volk und dem Weissen Haus, wir können nicht zurückkrebsen". Er erlaubte, dass die Pressekonferenzen vom Fernsehen direkt aufgenommen und ausgestrahlt würden. Er verfügte auch, dass das Fernsehen ein notwendiger Bestandteil aller seiner öffentlichen Auftritte sein solle, auch auf die Gefahr hin, dass manches Unvorhergesehene dabei aufgenommen würde (wie es sich zeigen sollte, selbst sein eigener Tod). So konnte er während der 3 Jahre auf allen seinen Reisen gesehen werden. In Wien, Dublin, Berlin, Florida, und leider auch in Dallas, war das ganze Volk ständig dabei und mit ihm. Ebenso in seinem eigenen Haus, mit den Reportern sprechend, mit den Kindern spielend, sehr selten in Pose, mit ausländischen Studenten diskutierend, trockene Witze an Banketten erzählend, jede zweite Woche im oft glänzend geführten Gefecht mit 200 Reportern, und dann wieder als Redner an grossen Versammlungen, mit dem Zeigfinger die Luft durchstechend, wobei das Bild des jungen Kriegers wieder lebendig wurde, der "Energie, Glaube und Hingabe" versprach,"welche Amerika und Alle , welche ihm dienen, erhellen sollen".

Die Wirkung dieser ständigen Fernsehgegenwart war gewaltig und hat sich jetzt ausgewirkt. Die amerikanische Familie wurde eines Mitgliedes beraubt, gewalttätig und scheusslich. Als Roosevelt starb, gaben die verschiedensten Leute, junge und alte, die ihn hassten, zu, dass sie fühlten, einen Vater verloren zu haben. Heute sind Millionen von Amerikanern durch das Gefühl niedergedrückt, einen Bruder verloren zu haben, den schönen, jungen Bruder, auf den man stolz ist, der es weit brachte und unter die Grossen dieser Welt gelangte, der sich nicht scheute, bei Fehlern alle Verantwortung auf sich zu nehmen und in den besten Stunden, wie während der Cubakrise, die stärkste Art von Mut zeigte, welche der Mut ist, dem Schlimmsten ins Gesicht zu sehen und ruhig Stand zu halten."Das alles wurde im Bruchteil einer Sekunde ausgelöscht, und deshalb geht ein verzweifelter und klagender Aufschrei durch das Land."

Von Frau zu Frau

ES WEIHNACHTET SEHR

EB. Es ist jedes Jahr das gleiche: Man nimmt sich vor, alles früh und planmässig zu beginnen und hofft jedes Jahr, dem Fest seine Weihe und seine Ruhe zu bewahren - und jedes Jahr ist man nicht so ganz zufrieden mit sich selbst und den andern. Wenigstens die meisten unter uns.

Meist beginnt es "planmässig". Man macht seine Listen und geht früh auf die "Einkaufstour". Es war direkt rührend, in den letzten Wochen die "bezettelten" Frauen in den Läden zu sehen, wie sie sie da und dort konsultierten, ihre teuren Listen (teuer auch im wörtlichen Sinne..) und wie offensichtlich mancher Ehemann, der es einrichten konnte, auf eine solche Einkaufstour "mitgeschleppt" wurde. Nicht allen schien die Tour zu behagen, aber sie schickten sich ins Unvermeidliche und schienen voll guten Willens zu sein. Da und dort freilich schienen auch Wolken am ehelichen Himmel aufzuziehen. Aber eigentlich war am Anfang alles noch recht geruhsam, man wiegte sich im schönen Gefühl, Zeit zu haben. Die Verkäuferinnen waren noch freundlich, die Gestelle überall zum Bersten voll.

Und dann begann das Rad zu laufen, immer schneller und gefährlicher. Und es kam, wie alle Jahre, der schreckliche Trubel, die Nervosität, das Kaufen um jeden Preis, was immer es sei. Manchmal schien es einem, eine Horde von Heuschrecken sei ausgesandt, um alles abzugrasen. Und die meisten von uns geraten wenigstens am Rande auch noch in diesen Trubel und sind heilfroh, wenn es nur am Rande ist. Manchmal findet man einfach nicht zur rechten Zeit, was man sucht, oder es ist zu teuer, oder es taucht ein neuer Wunsch auf. Und plötzlich ist man eingekeilt in die gierige Menschenmasse, möchte am liebsten weit fort fliehen, und mit der Weihnachtsstimmung ist's Essig.

Immerhin, ich finde es interessant, die Leute zu beobachten und mir so meine Gedanken zu machen. Es gibt manches kleine Adventslichtlein dabei. Da schaue ich einer Verkäuferin zu, wie sie eine alte Frau freundlich berät, eine alte Frau, die offensichtlich Mühe hat, sich zurechtzufinden und sich zu entschliessen. Die Geduld nicht zu verlieren, menschlich zu bleiben und zu helfen, ist das nicht ein kleines Adventslicht? Dabei brauchte die Verkäuferin weniger Zeit, als wenn sie nervös geworden wäre. Oder ich schaue stillvergnügt einer "mittelalterlichen" Frau und einem danebenstehenden Arbeiter zu. Sie versucht einen Samichlaus auf einem Nuss-Sack aufzustellen, der ihr aus Versehen umgefallen ist. Aber es will ihr einfach nicht gelingen. Und nun tritt der Arbeiter hinzu und lächelt, und sie machen es selbander. Zwei Menschen, die einander offensichtlich nicht kennen und sich da wie Kinder gemeinsam einem ernsthaften Spiel hingeben. Nachher nicken sie einander lächelnd zu und gehen ihrer Wege. Eine Lappalie? Vielleicht. Aber diese ganz kleinen Gefälligkeiten sind es ja doch, die das Zusam-